

Suffizientes Wohnen in der Stadt

Vier Wände halten Maß

Von Arne Steffen

Eine Abkehr vom Immer-Mehr ist das Gebot der Stunde. Glücklicherweise geht ein suffizienter Lebensstil mit vielen Vorzügen sozialer und wirtschaftlicher Art einher. Auch beim Wohnen. Doch was bedeutet suffizientes Wohnen und gibt es Chancen auf Verwirklichung?

Vertrag

Die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Gebäudes verpflichten sich, ihren gesamten, stetigen Energieverbrauch auf maximal 2.000 Watt pro Person zu reduzieren. Bei Vertragsbruch hat „Der Rest der Welt“ Anspruch auf sozialen Ausgleich oder Schadenersatz.

Gerichtsstand ist Zürich. Schweizer Recht ist anwendbar.

Zürich, den 1. Mai 2010

— Dieser „Vertrag“, aufgehängt an der Fassade eines modernen, attraktiven Züricher Wohnhauses, provoziert. Er verpflichtet die Bewohner(innen) zu einem notwendigen und zugleich kaum erreichbar scheinenden Ziel: einem sehr deutlich verringerten Energieverbrauch. (1) Der/die Betrachter/in wird erinnert an den eigenen, üblicherweise zu hohen Energieverbrauch und den dadurch verursachten Schaden am Rest der Welt. Doch wer lebt hinter dieser Fassade? Utopische Spinner? Oder

Menschen, die beweisen, dass es doch geht, im Einklang mit den notwendigen Klimaschutzzielen zu wohnen? Die gefühlte Diskrepanz zwischen Ist-Ressourcenverbrauch und notwendigem Soll fühlt sich eigentlich zu groß an, um überzeugt zu sein, man könnte ein verträgliches, komfortables Leben in der Stadt innerhalb der 2.000 Watt-Ziele führen. Außerdem wird den meisten bei der Vorstellung, jenen Vertrag zu unterschreiben, eher eng ums Verbraucherherz werden. Auf was die Bewohner(innen) des Hauses wohl alles verzichten müssen? Und würde man das selbst wollen? Mittlerweile hat es sich herumgesprochen, dass sich die für den Menschen existenziell notwendigen Klimaschutzziele nicht ausschließlich mit einem meist städtischen Wohn- und Lebensstil erreichen lassen, den manche viele Jahre als nachhaltig beschrieben haben: Wohnen im Plusenergiehaus, bestenfalls in Holzbauweise errichtet, davor ein BMW-i3 für den Einkauf im Bioladen, durch Flugreisen verursachtes CO₂ wird bei Atmosfair korrekt kompensiert. Doch leider – wobei es noch zu hinterfragen gilt, ob es „leider“ oder nicht doch besser „zum Glück“ heißen sollte – hat sich gezeigt, dass das nicht reicht. Die Menschen nutzen in aller Regel die technisch erreichten Einsparungen nicht zur theoretisch möglichen Verkleinerung ihres persönlichen ökologischen Fußabdrucks. Sie wohnen lieber auf mehr Fläche, mit mehr technischen Geräten, reisen häufiger und zu weiter entfernten Zielen, sodass die Gesamt-Ressourcenverbräuche nicht wesentlich gesunken sind.

Dabei ist eine Umkehr vom Immer-Mehr das Gebot der Stunde – wie auch der deutsche Bundespräsident a.D. Horst Köhler feststellt: „Gerade um im Wohlergehen der Menschen nicht irgendwann einen Totalabsturz zu erleben, müssen wir jetzt unser Konsumverhalten ändern. Wir müssen zu einer weniger materiell orientierten Wahrnehmung von Wohlstand und Wachstum kommen.“ (2)

Niedrigere Kosten, mehr Miteinander

Eine Neuinterpretation von Konsum, ein damit impliziertes Weniger – in der Nachhaltigkeitsfachsprache Suffizienz (Maßhaltigkeit) genannt – klingt erstmal nicht einfach. Der Mensch nimmt gern mehr, und gibt dafür nur sehr ungern etwas von seinem gefühlt berechtigten Besitzbestand ab. Da uns der Staat bisher wenig konsum einschränkende Regularien auferlegt, klingen Entscheidungen zum persönlichen Weniger in den Ohren der Mehrheit nach Selbstkasteiung. Für ein freiwilliges Weni-

ger, für eine selbstaufgelegte Reduktion muss man sich eher rechtfertigen. Zukunftsfähigkeit ist aber eben nicht nur eine Reihe von Reduktionszielen, wie der Soziologe Wolfgang Sachs vom Wuppertal Institut, einer der gedanklichen Begründer der Suffizienz, anmerkt: „Vielmehr muss man die Produktionsformen, Lebensstile und Denkweisen erkunden, in die ein maßvoller Naturverbrauch eingelassen sein könnte, [...] denn Reduktionsziele allein informieren höchstens, beflügeln aber keinen.“ (3) Also brauchen wir keine Opfer, sondern Nutz-Genießer(innen) neuer Modelle. – Vielleicht sind mit Suffizienz auch Vorteile verbunden?

Um diese Frage in Bezug auf das Themenfeld Wohnen wie im Beispiel des Züricher Vertrags zu beantworten, wird nachfolgend untersucht, was die Nutzung von Gebäuden suffizient macht und welche Vor- und Nachteile damit verbunden sind. Als Grundlage dienen die von Architekt Matthias Fuchs und dem Autor entwickelten zehn Suffizienzziele und -kriterien (vgl. Abb. 1). (4)

Gutes Tauschgeschäft für alle Beteiligten

Wie realistisch ist die Umsetzung dieser zehn Kriterien? Sind sie zumutbar oder sind die damit verbundenen Verzichtleistungen so hoch, dass sie höchstens eine extreme Weltretter-Minderheit erbringen würde? Manfred Linz, ein weiterer Vater der Suffizienzwissenschaft vom Wuppertal Institut, hat vor Kurzem den Katalog „Suffizienz als politische Praxis“ (5) veröffentlicht. Darin unterscheidet er nach Eingriffstiefe und vermutlicher Akzeptanz von möglichen (Suffizienz-)Maßnahmen. Sind mit den untersuchten Vorschlägen nur Verluste und kein Gewinne verbunden, erwartet Linz die Umsetzung nur, wenn es entsprechende staatliche Regularien geben würde. Diese sind jedoch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Die zehn Kriterien sind – wohl gemerkt aus der Sicht des Autors – in der Bilanz von Vor- und Nachteilen überwiegend positiv zu bewerten und durch die Brille des Linz-Faktors betrachtet durchaus akzeptabel.

Nun bedeutet aber ein Weniger beim Ressourcenverbrauch auch immer tatsächlich ein Weniger. Zu Recht wählte der Sozialpsychologe Harald Welzer für seinen Beitrag auf dem db-Suffizienzkongress 2014 den unterhaltsamen Titel „Freiheit statt Konsum. Weniger ist nicht mehr, sondern weniger“. Das gilt, solange man innerhalb der üblichen besitzorientierten Wahrnehmung bleibt. Legt man jedoch den Schwerpunkt

1 Ziele und Kriterien für suffizientes Wohnen

Parameter	Kriterien	Vorteile	Nachteile
1 gut erschlossener Standort	Nähe nutzungsrelevanter Objekte und Einrichtungen/ Verkehrsanbindung	_ kurze Wege und schnelle Erreichbarkeit im Alltag _ Freiheit in der Verkehrsmittelwahl	_ höhere Bodenpreise/ _ kleinere Grundstücke _ ggf. mehr Lärm _ höhere Dichte
2 reduzierter Gebäude-Impact	Bedarfsplanung und -hinterfragung	_ tatsächlich bedarfsoptimiertes Ergebnis _ für den Regelfall (eines geringeren Bedarfs) niedrigere Kosten	Aufwand/Kosten für Bedarfsplanung
3 hohe Nutzerakzeptanz	Partizipation der Nutzer(innen) in der Entwicklung	frühe Beteiligung der Nutzer(innen) führt in der Regel zu höherer Identifikation, leichterem Aneignung und passgenauerer Planung	_ Aufwand/Kosten für den Prozess _ negative Laienmeinungen können sich durchsetzen
4 flexibles Flächenmanagement	Nutzung der Flächen ohne klassisches Eigentum des Wohnraums (Miete/Mitgliedschaft einer Genossenschaft ggf. mit Eigentumsbildung)	formal wesentlich unkompliziertere Anpassung des Flächenbedarfs entsprechend der Lebensphasen	keine klassische Kapitalanlage und entsprechend keine oder geringere Renditeerwartung
5 geringer Flächenbedarf	Reduktion der relevanten Größe	geringere Kosten plus Entlastung durch Reduktion von auszustattender/ zu unterhaltender Fläche	_ Verlust von Status, _ Verlust von überschüssigem Platz
6 hohe und langfristige Nutzungsdichte	_ Flexibilität _ Umnutzungsfähigkeit _ Mehrfachnutzen _ Gemeinschaftsnutzen	vielfältigeres Angebot von Raumfunktionen wie Arbeits-, Fitness- oder Gästezimmer durch multifunktionale und/oder gemeinschaftliche Nutzungskonzepte	Räume stehen bei Nutzung durch Dritte nicht immer oder nicht ausschließlich zur Verfügung
7 optimierte Lebensdauer	Dauerhaftigkeit	_ nach dem Motto „Billig kann ich mir nicht leisten“ altern dauerhafte Baustoffe ästhetisch _ verringerte Lebenszykluskosten	kurzfristig Mehrkosten für hochwertigere Materialien
8 soziale Kontakte und Austausch fördern	Kommunikationsfördernde Flächen und Räume	Gemeinsame Nutzung wie auch Absprachen zu Nutzung, Teilen und gegenseitiger Unterstützung fördern die Kommunikation und das Miteinander	erhöhte Öffentlichkeit, ggf. verminderte Rückzugsmöglichkeit und Erfordernis der Kommunikation
9 anpassbares Komfortniveau	_ Regelbarkeit der Gebäudetechnik _ Nutzerfeedback zum Energieverbrauch _ Behaglichkeits-Standards	_ Information über anpassbare Verbräuche _ individuell zu steuernde Behaglichkeit _ reduzierte Standards lohnen sich finanziell	aktives Verhalten ist gefordert nichtaktives Verhalten führt zu Mehrkosten
10 umweltgerechte Mobilität	_ Fahrradkomfort _ Sharing-Mobilitätsangebote	einfache Nutzung mindestens umweltverträglicherer und ggf. auch gesünderer Verkehrsmittel	Grundkosten für Erstellung und Vorhaltung

_Quelle: Eigene Darstellung.

auf den Nutzen von Eigentum, kann Suffizienz zum guten Tauschgeschäft für alle Beteiligten inklusive der Umwelt werden. Nahezu immer ist mit Suffizienz nämlich ein wirtschaftlicher Nutzen verbunden. So führen kleinere Wohnungen natürlich zu weniger Versiegelung von Boden, kürzeren Wegen aufgrund höherer Dichte (dadurch auch zu verringertem Verkehrsaufkommen), reduziertem Ressourcenverbrauch für Erstellung und Betrieb, aber meist ebenso zu finanziellen Einsparungen. Weniger kostet weniger. Nun sollte das Gesparte nicht für Fernreisen verwendet werden, ein klassisches Beispiel für den sogenannten Rebound-Effekt, wonach das an der einen Stelle Eingesparte an anderer wieder ausgegeben wird. Sinnvoller und möglicherweise glücksstiftend wäre es, Arbeitszeit zu verkürzen, dann wieder selber zu kochen, statt Fertiggerichte einzukaufen. Oder mehr Zeit für (nicht energieintensive) Hobbys zu haben. Ein sozialer Nutzen kann mit einer kleineren Wohnung verbunden sein, wenn man sich wieder stärker ins öffentliche Leben stürzt. Dann vereinsamt niemand mehr im eigenen Arbeitszimmer, sondern man begibt sich in den Co-Working-Space, lernt dort neue interessante Menschen kennen oder arbeitet im Café mit Laptop. Abends wird in der Eckkneipe Fußball geschaut, statt mit sich alleine vor dem eigenen Riesens Bildschirm zu jubeln.

„ Es braucht vor allem die Offenheit, über eine alternative Nutzenbefriedigung nachzudenken. “

Genauso erweitern gemeinschaftlich genutzte Räume einerseits das zu nutzende Raumangebot: Über Sauna, Gästearpartment oder großen Multifunktionsraum mit angeschlossener Küche verfügen nur Wenige. Und wer kann schon Trompete oder Schlagzeug zu Hause im (gemeinschaftlichen) Musikzimmer üben, ohne die Nachbar(inne)n zu nerven? Neue gemeinschaftlich genutzte Raummöglichkeiten lassen sich mit einem wirtschaftlichen Nutzen verbinden. Viele dieser Räume wären sonst nicht bezahlbar. Zugleich aber erhöhen diese Angebote die Wahrscheinlichkeit,

Nachbar(inne)n zu treffen, gemeinsam in der Sauna oder im Fitnessraum zu schwitzen, einmal im Monat ein Hausmenü gemeinsam zu kochen und zu feiern. Der soziale Nutzen lässt sich in einer Gesellschaft mit zunehmender Zahl von Singlehaushalten gar nicht hoch genug schätzen. Oft werden nun Wohnprojekte mit entsprechendem Angebot und flexiblen Raumstrukturen in sozialen Gesellschaftsformen, wie zum Beispiel als Genossenschaften, angeboten. Damit ergibt sich dann – im Gegensatz zum klassischen Wohnungseigentum – eine hohe Flexibilität, um mit der Wohnfläche auf Zuwachs, veränderte Bedürfnisse oder den Auszug von Bewohner(inne)n zu reagieren. Und zwar ohne den sonst damit verbundenen sehr hohen formalen Aufwand und entsprechende Kosten.

Mehr, weniger oder anders – in jedem Fall besser

Je mehr man sich mit dem Thema auseinandersetzt, desto weniger bedrohlich wird die Suffizienz, desto weniger provozierend ist der Vertrag an dem Züricher Wohnhaus. Suffizienz ist zwar nicht das einzige Allheilmittel in Sachen Nachhaltigkeit, aber in der Verbindung mit den bekannten und schon oftmals realisierten Maßnahmen von Effizienz und Konsistenz ist es möglich, die Zielwerte einer 2.000-Watt-Gesellschaft sogar deutlich zu unterschreiten: „Selbst in einem effizienten und konsistenten Gebäude mit Geräten der besten Effizienzklasse lassen sich durch moderate Suffizienz der Primärenergieverbrauch und die Treibhausgasemissionen fast halbieren (–45 %).“ (6) Wie die Beispiele zeigen, braucht es (nur) die Offenheit, über eine alternative Nutzenbefriedigung nachzudenken.

Die meisten Fachleute gehen davon aus, dass Suffizienz auch verordnet werden muss, sprich dass der Staat Rahmenbedingungen schaffen muss, die es nicht nur ermöglichen, sondern vielleicht sogar einfacher machen, im Einklang mit den Erfordernissen suffizienten Wohnens gut zu leben. Das Wohnen auf vielen Quadratmetern wäre dann „schwieriger“, als auf weniger Fläche zu wohnen.

Doch selbst ohne staatliche Förderung ist Suffizienz für das Themenfeld Wohnen bereits jetzt schon attraktiv. Denn mit einem maßvollen Lebensstil sind viele neue Vorzüge verbunden. Ob diese subjektiv (und quantitativ) als „mehr“, „weniger“ oder „gleich hoher, aber anderer“ Nutzen erlebt werden, lässt sich letztlich nur individuell beantworten.

Zurück zum oben zitierten Vertrag. Es handelt sich – zum Glück? – „nur“ um Kunst am Bau. Die Bewohner(innen) leben zwar im Rahmen der 2.000-Watt-Ziele in Bezug auf das Wohnen – und das funktioniert mehr als gut –, aber (noch) nicht über das Themenfeld hinaus. (7) In puncto Verkehr und Ernährung sind die Rahmenbedingungen noch nicht ausreichend vereinfacht, um die Ziele ohne weitreichende Opfer zu erreichen. Weitere Bereiche des Lebens müssen besser erschlossen werden für suffiziente Konzepte, aber der erste Schreck hat sich hoffentlich etwas relativiert. ———

Anmerkungen

- (1) In dem 2.000-Watt-Modell wird ein Pro-Kopf-Energieverbrauch definiert als ein verträglicher Verbrauchsmaßstab (Watt im Verhältnis zur Dauerleistung Primärenergie) für die Summe der Themenbereiche Wohnen, Mobilität, Ernährung und Konsum. Allerdings beträgt die Dauerleistung in der Schweiz noch etwa 6.300 Watt. Daher ist der heutige Verbrauch noch deutlich zu senken. Unter anderen Schweizer Städten hat sich Zürich der 2.000-Watt-Gesellschaft als Ziel verpflichtet.
- (2) „Unser Lebensstil ist endlich!“ Interview mit Horst Köhler auf www.kontinente.org
- (3) Sachs, Wolfgang: Maß-voll leben. Wege zu einem anderen Wohlstand. <http://magazin.cultura21.de> (16.01.2007)
- (4) Vgl. db (Deutsche Bauzeitschrift) 6/2015, S. 26 ff.
- (5) Linz, Manfred (2015): Suffizienz als politische Praxis. Ein Katalog. Download unter <http://epub.wupperinst.org/files/5735/WS49.pdf>
- (6) Pfäffli, Katrin/Preisig, Hansruedi et al. (2012): Grundlagen zu einem Suffizienzpfad Energie. Das Beispiel Wohnen. Zürich, S. 6.
- (7) Reichmuth, Axel: Alles nur Fassade. In: Die Weltwoche 25/2012.



Wie sieht Ihre Traumstadt aus?

Traumraumstadtlust für alle.

Sustainability Management ab, 2014 veranstaltete er mit der db (Deutsche Bauzeitung) und dem Wuppertal Institut die erste Bau-Suffizienz-Tagung.

Kontakt

Arne Steffen
werk.um architekten GbR
Rheinstraße 99.4
D-64295 Darmstadt
E-Mail a.steffen@werkum.de

Zum Autor

Arne Steffen, geb. 1961, Dipl.-Architekt, gründete 1995 mit Partnern das Architekturbüro werk.um. 2010 schloss er das Masterstudium